

clv

David Gooding

Die Bibel – Mythos oder Wahrheit?

Gibt es eine echte Erfüllung?

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung e. V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 1993
2. Auflage 2001
3. Auflage 2007
4. Auflage 2012

© 1992 by the Myrtlefield Trust, United Kingdom
© der deutschsprachigen Ausgabe:
1993 by Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg
2001 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 110135 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Umschlag: OTTENDESIGN.de, Gummersbach
Satz: CLV
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-89397-468-9

Inhalt

Sind die Berichte des Neuen Testaments verlässlich?	7
Ist die Person Jesus eine Erfindung?	10
Jesus Christus: Stellt man sich so einen Helden vor?	13
Jesus Christus: menschgewordener Gott?	17
Jesus Christus: Werden seine Ansprüche bestätigt?	27
Was hat das alles mit mir zu tun?	32
Gibt es eine echte Erfüllung?	39
Warum geschieht das dann nicht?	40
Die Erfüllung, in der richtigen Beziehung zu Gott zu stehen	42
Die Erfüllung, das zu werden, was wir sein sollten	48
Die Erfüllung, so zu wirken, wie wir wirken sollten	53
Die Erfüllung zu wissen, was geschieht	58
Wie finde ich den Weg zur Erfüllung?	62

Sind die Berichte des Neuen Testaments verlässlich?

Ich nehme an, dass Sie die Antwort schon erraten haben, die ich auf die mir gestellte Frage geben werde. Wie dem auch sei – sie lautet: Ich glaube wirklich an die Bibel und denke, dass ich dabei keinen intellektuellen Selbstmord begangen habe. Natürlich kann es sein, dass Sie – nachdem Sie dieses Buch gelesen haben – vom Gegenteil überzeugt sein werden. Aber dieses Risiko muss ich auf mich nehmen.

Aus Erfahrung weiß ich, dass es verschiedene Gründe dafür gibt, dass Menschen denken, der Bibel sollte und könne man nicht glauben. Ein von vielen Menschen angegebener Grund ist die Möglichkeit von Fehlern und Änderungen durch handschriftliche Vervielfältigung des Neuen Testaments bis etwa 1500 n. Chr. Sie meinen deshalb, dass wir beim jetzigen Lesen nicht sicher sein können, ob wir den von seinen Verfassern geschriebenen Originaltext vor uns haben.

Dieser Einwand wird häufig von Menschen vorgebracht, die sich nicht bewusst sind, wie überwältigend der Beweis für die Originaltreue des Neuen Testaments ist.

Erstens gibt es viele Manuskripte, die das ganze Neue Testament oder Teile dessen beinhalten. Insgesamt existieren über 5000 davon. Natürlich gibt es in all diesen Manuskripten Abschreibefehler, da es praktisch unmöglich ist, ein ganzes Dokument ohne zufällige Fehler handschriftlich zu vervielfältigen. Deshalb enthalten zwei Handschriften nie die gleichen Fehler. Wenn man jetzt alle Manuskripte miteinander vergleicht, ist es mög-

lich, den Originaltext so zu rekonstruieren, dass weniger als 2% unsicher sind. Bei diesen 2% geht es überwiegend um geringfügige linguistische Besonderheiten, die keinen Einfluss auf die Bedeutung des Textes haben. Außerdem wird keine Lehre des Neuen Testaments durch diese kleinen Unsicherheiten infrage gestellt, da keine diesbezüglichen Lehraussagen auf einzelnen Versen oder Absätzen beruhen.

Als Nächstes ist noch das große Alter einiger Handschriften des Neuen Testaments zu nennen. Ein wesentlicher Teil des Neuen Testaments ist in einem Manuskript enthalten, das um 200 n. Chr. geschrieben wurde. Die älteste uns erhalten gebliebene Handschrift, die das ganze Neue Testament umfasst, stammt etwa aus dem Jahre 360 n. Chr.

Wir wollen überlegen, was das bedeutet. Nehmen wir das Manuskript, das um 200 n. Chr. geschrieben wurde. Es ist heute etwa 1800 Jahre alt. Wie alt wird das Original gewesen sein, von dem es abgeschrieben wurde? Wir wissen es natürlich nicht. Es könnte aber ohne Weiteres 140 Jahre alt gewesen sein. Wenn das zuträfe, wäre es geschrieben worden, als viele Autoren des Neuen Testaments noch lebten.

Ein Vergleich wird uns helfen. Einige Werke der berühmten lateinischen und griechischen Autoren der Antike – und ich spreche hier als ein Wissenschaftler, der sein ganzes Berufsleben der antiken klassischen Literatur gewidmet hat – sind uns nur in Form einiger später Manuskripte (d. h. aus dem 7.-9. Jh.) überliefert. Trotzdem würde kein Kenner der klassischen Literatur auch nur daran denken, ihre Gültigkeit als zuverlässige Darstellung dessen, was die ursprünglichen Verfasser schrieben, anzuzweifeln. Im Vergleich dazu ist der Nachweis

für die Zuverlässigkeit des Textes des Neuen Testaments überwältigend. Wir können deshalb die Gewissheit haben, dass wir beim Lesen praktisch genau das erfahren, was uns die Autoren des Neuen Testaments mitteilen wollten. Wenn Sie das Beweismaterial näher untersuchen möchten, empfehle ich das Buch von Prof. F. F. Bruce: »Das Neue Testament, glaubwürdig, wahr, verlässlich?« (Lahr: Verlag der Liebenzeller Mission, 4. Aufl. 1997).

Das mit Abstand größte Problem, das Menschen bezüglich der Glaubwürdigkeit der Bibel haben, sind aber ihre Behauptungen, insbesondere der Anspruch, dass Jesus der Sohn Gottes, der fleischgewordene Schöpfer ist, der zu uns auf die Erde kam, um mit uns Gemeinschaft zu haben und uns Gott zu offenbaren. Viele Menschen halten es für unmöglich, einem Buch mit solchen Behauptungen Glauben schenken zu können. Sie lehnen ohnehin den Glauben an einen Schöpfer ab. Ohne das Neue Testament selbst gelesen und untersucht zu haben, nehmen sie deshalb von vornherein an, dass es unmöglich historische Tatsachen beschreiben könne, solange der Anspruch erhoben wird, dass Jesus Mensch und Gott in einem war. Dabei verfallen sie dem alten Gedanken, dass Jesus Christus, so wie er im Neuen Testament beschrieben wird, eine Erfindung der Verfasser der Evangelien sei.

Ist die Person Jesus eine Erfindung?

Wir wollen als Argumentationshilfe einmal davon ausgehen, dass die Autoren der Evangelien nicht einen Jesus beschrieben, der tatsächlich lebte, sondern diese Persönlichkeit erfanden. Dazu benutzten sie als Ausgangsmaterial vielleicht einen bäuerlichen »Weisen«, den sie jedoch durch gewisse Hinzufügungen, Umformungen und Übertreibungen frei rekonstruierten, sodass ein übermenschliches, aber fiktives Ideal daraus entstand, das in dieser Form nie existierte. Lassen Sie uns einmal von dieser Annahme ausgehen und die Folgerungen unserer Theorie herausarbeiten.

Die erste Folgerung aus dieser Annahme, Jesus sei eine literarische Erfindung, ist, dass wir dann schon fast ein Wunder vor uns hätten. Wir kennen heute viele fiktive literarische Gestalten und wissen, wie schwierig es ist, eine wirklich überzeugende zu schaffen. Die Weltliteratur ist voll von solchen Romanhelden, die manchmal besser und manchmal schlechter dargestellt werden. Auch wenn Jesus als Person eine literarische Erfindung ist, dann hat er doch ohne Zweifel weltweiten Ruhm erlangt. Um eine solch berühmte fiktive Gestalt schaffen zu können, hätten die Autoren der Evangelien literarische Genies höchsten Ranges sein müssen. Nun gedeihen aber literarische Genies dieses Niveaus ausgesprochen selten. Hier würden jedoch gleich vier auf einmal sprießen. Wer waren diese Männer? Was waren sie von Beruf? Einer war jedenfalls Fischer, ein anderer Steuereintreiber, einer war Arzt und einer, ein junger Mann, wird nicht näher beschrieben. Ist es denkbar, dass alle vier Männer durch Zufall literarische Genies von Weltrang waren?

Doch weiter: Selbst die brilliantesten und höchst lebens-echt dargestellten fiktiven Gestalten bleiben für die Leser, was sie sind: erfundene Personen. Sie fangen sozusagen nicht an, sich zu bewegen, indem sie vor den Lesern lebendig und für sie wirklich existierende Persönlichkeiten werden, die man wie einen Menschen neben sich kennen kann und mit denen man eine persönliche Beziehung aufbauen kann. Verständlicherweise nicht! Aber gerade das ist es, was mit dieser als fiktiv angenommenen Gestalt, Jesus Christus, geschehen ist. Er ist für Millionen von Menschen seit etwa 2000 Jahren zu einer Person geworden, die wirklich lebt. Sie konnten und können behaupten, dass sie mit ihr eine persönliche Beziehung haben: eine Person, die sie liebten und lieben bis hin zur Bereitschaft, für sie zu sterben, wie es Tausende tatsächlich getan haben. Nun kann man diese Menschen für Spinner halten, weil sie so über Jesus dachten, wobei ich an dieser Stelle nicht Ihre Zustimmung haben will. Es geht mir darum, folgende unbestreitbare Tatsache darzulegen: Wenn Jesus wirklich eine fiktive, von den Verfassern der Evangelien erfundene Gestalt war, dann haben diese Autoren das Bild einer Persönlichkeit geschaffen, die für Millionen zu einer lebendigen Person wurde, von der sie meinten, dass sie ihre Liebe, Hingabe und Opfer verdient hat. Damit haben sie eine literarische Meisterleistung vollbracht, die in der gesamten Weltliteratur beispiellos ist. Diese Tatsache ein »Wunder« zu nennen, wäre nicht zu viel.

Es gibt natürlich einige (wenn auch außergewöhnlich wenige) Gestalten in der Literatur, auf die wir als reale Personen stoßen und von denen wir uns ein Bild machen können. Eine davon ist Sokrates, wie ihn Plato darstellt. Platos Dialoge sind nicht nur philosophische Werke, sondern zählen auch zur Weltliteratur. Dennoch

hat der darin erscheinende Sokrates Generation um Generation von Lesern als reale Person beeindruckt, deren Charakterzüge sie überall erkennen würden, und zwar dahingehend, dass sie beim Lesen einer Darstellung über Sokrates in einem anonymen und weniger bekannten Werk sofort sagen würden: »Nein, so hätte der wahre Sokrates nicht reagiert oder gesprochen.« Vergleichen Sie dazu C.S. Lewis: »Was der Laie blökt. Christliche Prognosen« (Johannes Verlag, Einsiedeln, S. 20).

Doch der Grund dafür, warum uns der Sokrates in den Dialogen Platos so wie oben dargestellt beeindruckt, besteht darin, dass Plato ihn *nicht* erfunden hat. Er war eine reale, historische Person, die tatsächlich lebte. Platos Vorstellung von Sokrates mag in hohem Maße verfeinert sein, doch die Person und Wesensart des Sokrates hat Plato nicht erfunden. Vielmehr verhielt es sich so: Es war die vom Charakter des Sokrates ausgehende Wirkung, die dazu beitrug, Plato zu dem Philosophen und hervorragenden Literaten zu machen, als den wir ihn kennen.

Das trifft auch auf Jesus Christus zu, und zwar bei ihm in stärkerem Maße. Obwohl die ganze Welt anerkennt, dass der Sokrates in den Dialogen Platos eine reale historische Person ist, würde nur ein Geisteskranker behaupten, ihn heute als wirklich existierende Person zu kennen bzw. zu ihr eine persönliche Beziehung zu haben. Heutzutage stirbt keiner für Sokrates. Doch für den Jesus des Neuen Testaments gehen Menschen in den Tod! Denn er ist keine literarische oder religiöse Fiktion, die sich die Autoren der Evangelien ausgedacht haben. Die Evangelien beschreiben eine reale historische Gestalt, die zur Zeit des Kaisers Tiberius in Palästina lebte, starb, aus den Toten auferstand und heute noch lebt, wovon Christen überzeugt sind.

Jesus Christus: Stellt man sich so einen Helden vor?

Doch gehen wir nicht zu schnell weiter. Bleiben wir einen Augenblick bei der Hypothese, dass irgendjemand Jesus als Person erfand und diese Fiktion der Welt präsentierte, wo sie bei Menschen völlig unterschiedlicher Kulturen sofort Anklang fand und als deren religiöses Ideal übernommen wurde.

Diese Hypothese stolpert schon über die erste Hürde. Je mehr wir über die wichtigsten Kulturen der damaligen Zeit nachdenken, umso mehr wird klar, dass Jesus von keinem noch so begabten Genie als Person erfunden worden wäre, wäre er nicht eine historische Realität gewesen. Der Jesus der Evangelien passte nicht in irgendeine Vorstellung von einem Helden. Alle – Griechen, Römer und Juden – sahen in ihm das genaue Gegenteil ihres Ideals.

Nehmen wir zuerst die Juden, und zwar nicht diejenigen, die Jesus feindlich gesinnt waren und das noch immer sind, sondern die relativ wenigen, die als Erste seine Freunde waren. Sie selbst sagen uns – und sie haben diese Einzelheit bestimmt nicht erfunden –, dass sie an einen Punkt kamen, wo sie ihn verließen. So krass war der Gegensatz zwischen seinem Wesen und dem, was sie von einem Helden erwarteten (Mt 26,47-56).

Ihre Vorstellung von einem Helden bestand in einer messianischen Gestalt wie die eines Makkabäers: der Typ eines mächtigen Helden, von religiösen Idealen beflügelt und bereit (mithilfe von Engeln, wie man im weitverbreiteten religiösen Fanatismus glaubte), gegen die römische Armee zu kämpfen, die das Land unterjocht hatte und die nationale Religion unterdrückte.

Doch als die Auseinandersetzung zwischen Jesus und der Obrigkeit den Höhepunkt erreichte und man kam, um ihn gefangen zu nehmen, wollte Jesus keinen Widerstand leisten und auch seine Jünger nicht kämpfen lassen. Vielmehr ließ er sich bewusst festnehmen. An dieser Stelle verließen ihn alle seine Anhänger voller Abscheu: Er war nicht ihr Held! Und viele Juden, besonders die in Israel lebenden, empfinden selbst heute noch ähnlich. Ich habe in meiner Heimatstadt einen jüdischen Freund, dem es – wenn auch nur knapp – gelang, den Gaskammern Hitlers zu entkommen. Er sagt mir ganz offen: »Dein Jesus ist ein Schwächling. Er reicht mir als Messias nicht. Meine Philosophie besteht darin, dass ich zurückschlage, wenn mir jemand eins auf die Nase gibt.« So dachten ursprünglich auch die ersten Jünger Jesu. Nur die Auferstehung Jesu konnte sie etwas anderes lehren und ihre Vorstellungen vom Messias radikal verändern.

Oder nehmen wir die Griechen jener Zeit. Der Heldentyp, der sie oder zumindest die Denker unter ihnen ansprach, war einerseits der vollkommene Epikureer, der so weit wie möglich und sorgfältig alle Leiden und Freuden vermied, die seine Ruhe stören konnten. Andererseits gab es den idealen Stoiker, der als strikter Vernunftmensch seine Gefühle unterdrückte sowie Leiden und Tod mit unerschütterlicher Selbstbeherrschung entgegentrat. Bekanntlich trank auch der von Plato dargestellte Sokrates den Giftbecher mit unbeirrbarem Frohsinn und Gelassenheit.

Wie völlig anders ist der Jesus der Evangelien! Er wurde in Gethsemane von Qualen und Todesangst gepeinigt, bis sein Schweiß wie große Blutstropfen herabfiel, als er Gott bat, den ihm gereichten Kelch nicht trinken zu müssen, und vor allen am Kreuz schrie er: »Mein

Gott, warum hast du mich verlassen?» Er war bestimmt nicht der Mann, den ein Grieche als einen Helden anerkannt oder den ein griechischer Philosoph als ein Ideal erfunden hätte, zu dem man aufschauen kann.

Bei den Römern bekannten sich die philosophisch Interessierten vorzugsweise zum Stoizismus, während die politischen und militärischen Führer, die mit Jesus in Berührung kamen, ihn für einen realitätsfernen Wirrkopf hielten. Er sprach von sich als von einem König, der in die Welt gekommen sei, um von der Wahrheit Zeugnis abzulegen. »Was ist Wahrheit?«, fragte Pilatus. Sein Gott war letztlich die Macht.

Herodes hielt den Anspruch Jesu für urkomisch, und seine Soldaten sahen einen »König« wie Jesus als Freiwild für ihren rohesten Spott.

Es ist offensichtlich, dass Jesus schließlich allen Vorstellungen von einem idealen Helden zuwiderlief – ob nun politisch, philosophisch oder religiös. Niemand hat ihn erfunden, und keiner hätte, selbst wenn er eine Fiktion wäre, einen Augenblick daran gedacht, dass er ein Ideal sei, das die Öffentlichkeit sofort ansprechen würde. Der größte Verkündiger und Missionar der Christenheit, Paulus, gibt in seinen Schriften zu, dass die Predigt vom gekreuzigten Jesus den Juden ständig wie ein Skandal und den Griechen wie barer Unsinn vorkommt. Wenn nicht die Auferstehung Jesu aus den Toten Tatsache wäre, hätten die ersten Jünger jeglichen Glauben an ihn aufgegeben. Die Evangelien wären nie geschrieben worden.

Natürlich erscheint dies völlig anders, wenn wir heute von unserer Warte einer 2000-jährigen Geschichte zurückblicken. Die Römer, die Jesus verspotteten, verloren schließlich ihr großes Reich, und Kaiser Tiberius ist für die breite Masse der Menschen im Westen im Dun-

kel der Geschichte verschwunden. Im Gegensatz dazu betrachten heute viele Millionen Menschen Jesus als den größten König, der je gelebt hat, und führen ihr Leben ihm gegenüber in willigem Gehorsam.

Außerdem hat das Prinzip, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, das er selbst vorlebte, als er sich seinen Feinden kampflös ergab und für das Hinrichtungskommando betete, der Welt Respekt abgenötigt (wenngleich sie es nicht befolgt). Dadurch wird noch immer unsere irrsinnige Aggressivität und Brutalität infrage gestellt und sein Kreuz vom Ausdruck der Schande in den der vornehmsten Haltung, die ein Mensch einnehmen kann, verwandelt.

Aus dem Gegensatz zwischen der Gelassenheit des Sokrates und der furchtbaren Seelenqual Jesu angesichts des Todes sowie seinem Schrei am Kreuz, warum Gott ihn in diesen Stunden verlassen habe, folgt mit Sicherheit, dass Jesus kein griechischer Philosoph war. Fernerhin deutet er vielmehr auf die Tatsache, dass während des Sterbens Jesu etwas unendlich Bedeutungsvolleres stattfand als beim Tod eines griechischen Philosophen. In der Sprache der Bibel trug hier das Lamm Gottes die Sünde der Welt und ermöglichte durch sein Leiden, dass unsere Schuld weggeräumt werden kann.

Mehr davon später. Im Augenblick lautet hier mein erstes Hauptargument: *Wenn man annimmt, dass Jesus Christus eine erfundene Person ist, stößt man auf unüberwindliche Probleme bei dem Erklärungsversuch, wie es den Autoren der Evangelien gelungen sein sollte, sich diese auszudenken. Weitaus schwieriger erscheint die Frage: Warum hätten sie überhaupt eine solche Person erfinden sollen?*

Jesus Christus: menschgewordener Gott?

Für viele Menschen liegt die größte Schwierigkeit beim Erwägen der Möglichkeit, dass das Neue Testament wahr sein könnte, in der Behauptung Jesu, er sei mehr als ein Mensch, er sei fleischgewordener Gott. Sie sagen, das müsse sicher ein Aberglaube sein, der dadurch verursacht wurde, dass Menschen in der antiken Welt an viele Götter glaubten und annahmen, dass diese Götter ziemlich häufig die Erde in Form von außergewöhnlichen menschlichen Wesen besuchten.

Mag sein, dass Sie ebenso denken, doch die Tatsachen sind völlig anders. Es stimmt natürlich: Alle Völker in der antiken Welt glaubten, dass es viele Götter gäbe, die von Zeit zu Zeit die Erde besuchten – d. h. alle Nationen außer einer. Und diese eine Ausnahme war das Volk der Juden, wozu die Schreiber des Neuen Testaments bis auf einen gehörten. Sie waren strenge Monotheisten. Sie verachteten die anderen Völker wegen ihres widersinnigen Polytheismus und ihrer Gewohnheit, aus ihren Königen und Helden Götter zu machen. Der Anspruch auf göttliche Ehre für irgendjemanden außer Gott, dem Schöpfer, war für sie eine so schwere Lästerung, dass sie nach ihrem Gesetz mit dem Tode bestraft wurde. In der Ausübung ihrer Religion waren sie in jedem Haus des Landes jahrhundertlang gelehrt worden, als grundlegende Aussage ihres Glaubens täglich aufzusagen:

Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist ein Herr!
(5Mo 6,4).

Solche Menschen hätten nie daran gedacht, einen Augenblick lang zu glauben, dass Jesus von Nazareth mehr als ein Mensch war, wenn sie nicht durch die bloße Beweislast dazu gezwungen worden wären.

Unter den Beweisen war die Tatsache am wichtigsten, dass Jesus Christus selbst mit seinen Taten und ihren Auswirkungen sowie mit seinen eindeutigen Aussagen den Anspruch erhob, Gott gleich zu sein. Und das bringt mich dazu, Ihnen zu bekennen, dass einer meiner überzeugendsten Gründe für die Annahme, Jesus sei der Sohn Gottes, einfach darin besteht: *Er sagte es selbst!* Ich weiß, dass das hoffnungslos naiv klingt, doch bevor Sie mich als leichtgläubigen Einfaltspinsel abschreiben, sollten Sie mir Zeit lassen, um zu erklären, was ich meine.

Angenommen, ich komme eines Tages zu dem Entschluss, einen Befund über eine bestimmte Frage einzuholen, die mit Musik zu tun hat. Dabei sollte ich nicht irgendjemanden konsultieren, auch nicht meinen Nachbarn von nebenan: Er ist ein guter Arzt, aber er ist kein Musiker. Nein, ich sollte die bedeutendsten Lehrer der Musik zurate ziehen, die ich ausfindig machen kann. Wenn ich Bach oder Beethoven auferwecken könnte, würde ich natürlich sie konsultieren.

Nehmen wir jetzt mal an, ich möchte nichts über Musik, sondern etwas über Ethik wissen. Wieder würde ich die bedeutendsten Experten von Weltrang zurate ziehen, die ich finden könnte. Und dies würde mich natürlich zu Jesus Christus führen. Keiner hat je eine höher stehende, unverfälschtere Ethik gelehrt. Seine »Bergpredigt« bleibt als Maßstab unübertroffen. Überprüfen Sie es selbst. Versuchen Sie, eine Woche lang nach der Bergpredigt zu leben!

Doch damit komme ich schon zu dem Argument, das ich als nächstes anführen möchte. Wenn ich Jesus von

Nazareth durch das Neue Testament begleite, entlarvt mich seine Lehre über sittliches Verhalten und sein heiliges Leben als Sünder. Ich brauche keinen von außen kommenden Beweis, dass er auf dieser Ebene wahrhaftig ist – ich weiß es instinktiv in meinem Herzen. Aber dann kommt die bemerkenswerte Tatsache: Die sittliche Lehre Jesu Christi war untadelig, und sein Leben entsprach seiner Lehre, in der er den Anspruch erhob, Gott gleich zu sein.

Was soll ich von seinem Anspruch oder vielmehr von der Tatsache halten, dass er es war, der diesen Anspruch erhob?

Soll ich sagen, dass der Urheber der Bergpredigt absichtlich log? Wenn das der Fall war, dann war er der größte Heuchler, der verachtenswerteste Betrüger und der übelste Schwindler, der je auf der Erde lebte. Doch man kann nicht die Evangelien sorgfältig lesen und zu der Schlussfolgerung kommen, dass Jesus ein bewusster Betrüger war. Wenn Sie das bezweifeln, lesen Sie die Evangelien noch einmal mit dieser Frage im Gedächtnis durch. Gewiss können Sie Personen gut beurteilen. Das müssen Sie auch, um sicher durch diese Welt zu kommen. Geben Sie Ihr Urteil über Jesus ab. Bewerten Sie seinen Charakter, wie Sie ihn in den Evangelien finden. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass Sie – zu welchem Schluss auch immer Sie in Bezug auf ihn sonst noch kommen – nicht folgern werden, er sei ein absichtlicher Betrüger gewesen.

Doch Sie sagen vielleicht, dass er sich echt geirrt haben könne, ohne ein bewusster Betrüger zu sein. Dann überlegen Sie, was das bedeutet. Menschen, die sich irrtümlicherweise für Gott halten, sind größtenwahnsinnige Geisteskranke! War Jesus Christus demnach ein Geisteskranker? Wenn ja, dann sind sehr wenige Men-

schen je geistig normal gewesen! Und was die Annahme vom Größenwahn betrifft: Es ist unmöglich, das Verhalten und die Worte Christi nach dem Bericht des Neuen Testaments zu untersuchen und zu solch einer Schlussfolgerung zu kommen. Der Jesus, der mit Überzeugung sagen konnte: »Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig«, war kein Hitler oder Mussolini! Oder wenn er wirklich ein Größenwahnsinniger wäre, möge uns Gott noch mehr davon geben! Denn es ist einfach eine Tatsache, dass Jesus Christus für die geistige Gesundheit und Beständigkeit von mehr Menschen als sonst irgendjemand auf der Welt verantwortlich ist. Indem sie seine Worte lasen, fanden Millionen Frieden. Der Glaube an ihn und sein Opfer hat Millionen von der Qual eines schlechten Gewissens befreit. Die tägliche Gemeinschaft mit ihm hat Millionen aus der Gebundenheit negativer Gewohnheiten gelöst, ihnen neue Selbstachtung sowie ein Empfinden für das Lebensziel gegeben und sie aus der Todesangst befreit.

Natürlich war es Jesus Christus, der uns lehrte, dass Gott Liebe ist. Wenn Sie überhaupt an Gott glauben, sehen Sie es wahrscheinlich als selbstverständlich an, dass er Liebe ist. Vielleicht nehmen Sie sogar an, dass zumindest einige aus der Antike in irgendeinem Jahrhundert erkennen konnten, dass Gott Liebe ist. Doch bei all meinem Studium der antiken griechischen und lateinischen Autoren fand ich nie einen Verfasser oder Philosophen, der behauptete, dass Gott Liebe wäre. Allmächtig – ja, gut im absoluten Sinne als der Ferne, der das gute Verhalten der Menschen billigt und ihre schlechten Taten missbilligt. Aber Liebe? Definitive, warmherzige,

anteilnehmende, mitfühlende und opfernde Liebe für die Menschheit? Keiner dachte darüber und lehrte sie so wie Jesus Christus. Niemand gebrauchte solche herzbewegenden direkten Aussagen wie z.B.:

Werden nicht fünf Sperlinge für zwei Pfennige verkauft? Und nicht einer von ihnen ist vor Gott vergessen. Aber selbst die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. So fürchtet euch nun nicht, ihr seid mehr als viele Sperlinge (Lk 12,6-7).

Stammen diese Worte von einem Geisteskranken?

Und dann hat natürlich niemand die Liebe Gottes gegenüber der Menschheit persönlich so zum Ausdruck gebracht wie Jesus durch seine Selbsthingabe auf Golgatha. Tausende von edlen sowie mutigen Männern und Frauen haben Qualen und Leiden erduldet, bis sie schließlich ihr Leben für ihre Freunde oder ihr Land bzw. im Widerstand gegen ein korruptes Regime gaben. Wir erkennen sie zu Recht als Helden an. Aber wir haben nicht verstanden, worum es geht, wenn wir annehmen, dass das Neue Testament lediglich behauptet, Jesus sei ein Held gewesen. Was es für ihn beansprucht, ja, was er für sich selbst beanspruchte, ist sowohl in der Literatur als auch in der Religion einzigartig. Genau zu Beginn seines öffentlichen Dienstes (nicht erst nach seiner Kreuzigung) kündigte sein Vorläufer im Dienst, Johannes der Täufer, an, dass Jesus als Lamm Gottes gekommen war, um die Sünde der Welt wegzunehmen:

Am folgenden Tag sieht er (Johannes) Jesus zu sich kommen und spricht: Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt (Joh 1,29).

Der von ihm benutzte Begriff, »das Lamm Gottes«, ließ erkennen, dass Jesus gekommen war, um als Opfer zur Wegnahme der Sünde zu sterben. Oder wie es der Apostel Petrus später ausdrückte:

Ihr (seid) nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, erlöst worden ..., sondern mit dem kostbaren Blut Christi als eines Lammes ohne Fehler und ohne Flecken (1Petr 1,18-19).

... der unsere Sünden an seinem Leib selbst an das Holz hinaufgetragen hat, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben ... (1Petr 2,24).

Christus (ist) einmal für Sünden gestorben, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe ... (1Petr 3,18).

Hierin bestand nach dem Verständnis Jesu Christi das wichtigste Ziel seines Kommens in die Welt. Das wird durch die folgende Tatsache deutlich: In der Nacht vor seiner Kreuzigung setzte er eine feierliche Handlung ein, wodurch seine Nachfolger später seiner gedenken sollten. Es ist sehr aufschlussreich, das Wesen dieser feierlichen Handlung zur Kenntnis zu nehmen. Er bat seine Nachfolger nicht darum, bei ihren Zusammenkünften den Ablauf eines seiner aufsehenerregenden Wunder zu schildern. Dies hätte darauf hingewiesen, dass es in seinem Dienst in der Hauptsache darum ging, Wunder zu vollbringen. Auch bat er sie nicht darum, einen Abschnitt aus seiner sittlichen Lehre auszusuchen und ihn aufzusagen. Dies hätte darauf hingewiesen, dass das wichtigste Ziel seines Lebens darin bestand, ein philosophischer Leh-

rer zu sein. Er bat sie darum, Brot und Wein als Sinnbilder seines Leibes und seines Blutes zum Gedenken an die Tatsache zu essen bzw. zu trinken, dass er am Kreuz seinen Leib hingab und sein Blut vergoss, um ihnen die Vergebung der Sünden zu garantieren.

Während sie aber aßen, nahm Jesus Brot, segnete, brach und gab es den Jüngern und sprach: Nehmt, esst, dies ist mein Leib! Und er nahm einen Kelch und dankte und gab ihnen den und sprach: Trinkt alle daraus! Denn dies ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden (Mt 26,26-28).

Die ersten Christen verstanden, dass das wichtigste Ziel des Kommens Christi in die Welt darin bestand, sich selbst für sie als Opfer für ihre Sünden hinzugeben. Das wird durch die Tatsache deutlich, dass man sie – laut den Berichten – gleich ganz am Anfang während des Zusammenkommens dabei antraf, diese feierliche Handlung zu vollziehen. Sie bildet das Zentrum und Herzstück all dessen, was Christus beanspruchte und darstellte. Und diese aufopfernde Liebe Christi hat die menschliche Feindschaft ihm gegenüber überwunden und führte dazu, dass Millionen seiner Nachfolger ihm dankbar sind und sich ihm hingeeben haben. Sie alle sagen mit Paulus:

... was ich aber jetzt im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben, und zwar im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingeeben hat (Gal 2,20).

All das führt uns jedoch zu dem Kern der Frage. Es gibt gute und ersichtliche Gründe dafür, dass keine andere

Person je behauptet hat, in die Welt gekommen zu sein, um als Opfer für die Sünde der Welt zu sterben. Wenn man dies behauptet, beansprucht man, kein Held und nicht einmal ein Märtyrer, sondern ein über den Menschen stehender, fleischgewordener Gott zu sein. Nur derjenige, der selbst der unendliche Gott ist, konnte ein angemessenes Opfer für die Sünde der ganzen Welt darbringen!

Sie werden dies einsehen, wenn Sie sich vorstellen, dass einer Ihrer Freunde ernstlich behaupten sollte, der ganze Sinn seines Geborenwerdens auf dieser Welt bestehe darin, für die Sünden der Welt zu sterben. Sie würden seine Behauptung als ein Zeichen von Wahnsinn ansehen. Und Jesus Christus? Er erhob diesen Anspruch tatsächlich! Wir haben bereits oben gesehen, dass er nicht von den Autoren des Neuen Testaments erfunden wurde. Jesus vermittelt nicht die entfernteste Andeutung dafür, dass er ein größtenwahnsinniger Geisteskranker war.

In der Tat gehört dieser sein Anspruch – wenn ich einen Augenblick über mich sprechen darf – zu dem, was mich davon überzeugt, dass er wirklich der Sohn Gottes ist, denn er diagnostiziert einerseits mein grundsätzliches Problem als menschliches Wesen und bietet mir andererseits die einzig annehmbare Lösung für dieses Problem an. Lassen Sie mich das erklären.

Alle anderen Religionen und Philosophien belehren mich auf verschiedene Art und Weise ständig, gut zu sein. Dies ist wohl hilfreich, aber es berührt nicht mein eigentliches Problem. Ich weiß selbst, dass ich gut sein sollte. Dies müssen mir Religion und Philosophie nicht erst sagen! Mein Problem besteht nicht darin, dass ich dies nicht weiß, sondern in den unzähligen Malen, wo

ich nicht gut gewesen bin. (Und wie ich feststelle, befinden sich meine Mitmenschen in der gleichen Lage.) Das ist ein gewaltiges Problem. Was soll ich über die Sünden meiner Vergangenheit sagen? Ich habe nicht einmal meine eigenen, geschweige denn Gottes Maßstäbe eingehalten. Ich habe Kompromisse geschlossen und meine eigenen Werte in den Dreck gezogen. Wie kann ich dann Vergebung finden? Wenn ich zu der Ansicht komme, dass die Sünden der Vergangenheit mich überhaupt nichts angehen, sage ich damit, dass mir auch meine Werte egal sind. Und wenn mich mein Verhalten nichts angeht, kümmere ich mich als letztlich dafür Verantwortlicher nicht darum. Doch nehmen wir an, dass mir meine Werte und Gottes Maßstäbe nicht egal sind und dass er sie für mich oder sonst irgendjemanden nicht herabsetzt. Dann gehen mich meine Sünden etwas an. Wie kann ich Vergebung für meine Vergangenheit finden, die nicht gleichzeitig meine eigenen Werte und Prioritäten, geschweige denn die aller anderen zunichtemacht? Und das gilt sowohl für Sie als auch für mich.

Genau hier begegnet mir Christus. Er beansprucht die Vollmacht, Vergebung zusprechen zu können, ohne dabei aber über unsere Sünde hinwegzusehen oder Gottes Maßstäbe zu unterlaufen. Er sagt nicht, dass unser Tun nicht schlimm ist. Er besteht darauf, dass die Strafe dafür bezahlt werden muss. Doch dann erklärt er, dass dies der wichtigste Grund dafür sei, dass er auf unsere Erde kam: Er ist der Gott, der die Strafe für die Sünde festlegt und auf ihrer Einhaltung besteht, der Gott, dessen Gesetz wir übertreten, weshalb wir diese Strafe verdient haben. Dennoch ist er unser Schöpfer. In Liebe und Treue uns gegenüber nahm er die Last unserer Sünde auf sich und bezahlte die Strafe dafür mit seinem Leiden auf Golga-

tha, wodurch sein Gesetz und unsere Wertmaßstäbe unangetastet blieben und es trotzdem möglich wurde, dass uns Vergebung zugesprochen wird, wenn wir sie haben wollen.

Dies ist demnach genau das, was ich brauche, und Sie ebenso. Christus hat unsere Not erfasst und ist ihr wie kein anderer gerecht geworden. Darin ist er einzigartig. Wenn Sie seinen Ansprüchen begegnen, können Sie dessen sicher sein: Sie werden diese Frage einmal in Ihrem Leben entscheiden müssen. Kein anderer ist je zu Ihnen gekommen oder wird je kommen, um Ihnen zu sagen, dass er der Schöpfer sei, der Sie erschaffen hat und liebt, der als menschengewordener Gott kam, um für Sie zu sterben, damit Ihnen vergeben werden kann. Jesus Christus ist der Einzige, der dies jemals behauptet hat. Und sein Anspruch ist ungeheuer direkt und persönlich: Er sagt, dass er für Sie starb. Das bedeutet, dass Sie Ihre eigene Antwort auf ihn und seinen Anspruch geben müssen.

Jesus Christus: Werden seine Ansprüche bestätigt?

Die Bestätigung des Anspruchs Christi ist letzten Endes in zwei Tatbeständen enthalten: dem objektiven Beweis seiner Auferstehung und unserer subjektiven Erfahrung, dass der Heilige Geist in unserem Herzen Zeugnis ablegt, wenn wir – vom objektiven Beweis überzeugt – Christus unser Herz öffnen und ihn persönlich als Erretter annehmen.

Erstens also seine Auferstehung: Alle neutestamentlichen Autoren behaupten bekanntlich, dass Jesus Christus am dritten Tag nach seinem Tod und Begräbnis mit einem wirklichen Leib buchstäblich aus den Toten auferstand.

Vielleicht werden Sie sich an dieser Stelle sagen, dass jeder, der an die Auferstehung Christi glaubt, bereits intellektuellen Selbstmord begangen haben müsse, denn wir wissen heute, dass Wunder wie die Auferstehung nicht eintreten und dass die Wissenschaft ihre Unmöglichkeit bewiesen habe.

Tatsächlich wissen wir nichts darüber, noch hat die Wissenschaft so etwas bewiesen. Und wenn Sie auf dem Gegenteil bestehen, sind Sie nicht der gute Naturwissenschaftler, für den ich Sie gehalten habe. (Anmerkung des Herausgebers: Diese Gedanken wurden ursprünglich als Vortrag vor Naturwissenschaftlern dargelegt.)

Aber, so protestieren Sie, die wissenschaftlichen Gesetze lassen doch erkennen, dass ein Leichnam unmöglich wieder lebendig werden kann.

Genau das tun sie nicht. Das können sie nicht. Die Gesetze der Naturwissenschaft sind nicht irgendwelche ab-

soluten Gesetze, die irgendwo am Himmel geschrieben stehen. Die wissenschaftlichen Gesetze stellen Beschreibungen der normalen Funktionsweise des Universums dar, die von Wissenschaftlern ausgearbeitet wurden, wofür ihnen Ehre gebührt, und ich persönlich begrüße ihre Bemühungen. Man sollte aber lieber sagen, sie beschreiben die normale Funktionsweise jenes kleinen Teils des Universums, der bis jetzt erforscht und erfasst werden konnte.

Doch es gibt zwei Dinge, die wir in diesem Zusammenhang bedenken müssen. Erstens gibt es heute, wie Sie vielleicht besser als ich wissen, Weltraumforscher, die ernsthaft behaupten, dass sogenannte schwarze Löcher im Universum existieren und dass in solchen schwarzen Löchern die physikalischen Gesetze versagen. Wenn Sie also die Gesetze der Physik zurückverfolgen, kommen Sie an einen Punkt, wo Sie nicht mehr herausfinden können, was vor diesem Punkt geschah, weil die physikalischen Gesetze nicht mehr gelten. Sie haben das erreicht, was als Singularität im Universum bezeichnet wird.

Nun weiß ich, dass nicht alle Weltraumforscher diese Theorie akzeptieren. Doch es geht mir nur darum, dass denjenigen Naturwissenschaftlern, die darauf hingewiesen haben, dass es solche Singularitäten im All gibt, nicht vorgeworfen werden kann, intellektuellen Selbstmord begangen zu haben. Echte Naturwissenschaftler vertreten auch nicht die Ansicht, dass sich die Gesetze der Physik im Voraus bewähren, noch ehe das Beweismaterial untersucht worden ist, oder dass es definitionsgemäß keine Singularität im Universum geben könne. Um von vornherein voraussagen zu können, dass es nie Singularitäten im Weltall geben könne, müsste die Wissenschaft zuerst die Funktionsweise jedes Teils des

gesamten Universums in seiner Komplexität verstehen. Das hat sie bis heute wohl kaum erreicht!

Und zweitens müssen wir immer daran denken, dass die wissenschaftlichen Gesetze uns nur sagen können, was normalerweise geschieht, *solange niemand von außen in unsere Welt hineinwirkt*. Doch die Naturwissenschaft an sich kann uns nicht sagen, ob es eine solche Einwirkung in der Vergangenheit tatsächlich gegeben hat oder ob es eine solche in Zukunft geben wird. Wir müssen uns an die Geschichte und nicht an die Naturwissenschaft wenden, um herauszufinden, ob früher solche Einwirkungen vorgekommen sind. Natürlich sind wir uns alle – Christen und Nichtchristen – darin einig, dass solche Einwirkungen äußerst selten gewesen sein werden: Wunder geschehen definitionsgemäß nur vereinzelt. (Und auch das Universum selbst ist ja, wie C. S. Lewis bemerkte, einmal entstanden. Deshalb ist die Wahrscheinlichkeit für dieses einmalige Ereignis sehr gering!) Um jedoch wieder zur Geschichte zu kommen: Wenn Sie für sich schon entschieden haben, dass ein Wunder nie geschehen kann, und Sie es ablehnen, das Beweismaterial zu untersuchen, wonach manchmal Wunder eingetreten sind, nehmen Sie keine wahrhaft naturwissenschaftliche Haltung ein. Das ist Obskurantismus (= Verdummung, Wissenschaftsfeindlichkeit).

Nun kann ich bei dieser Gelegenheit nicht ausführlich das Zeugnis für die Auferstehung erörtern. Es ist zu umfangreich, und um ihm gerecht zu werden, würde man fünf Bücher brauchen und nicht nur die mir zur Verfügung stehenden wenigen Seiten. Aber lassen Sie mich auf Folgendes hinweisen: Wenn Sie es ablehnen, an die Auferstehung zu glauben, stehen Sie vor einer Menge von Problemen. Darunter ragt eins besonders her-

aus: Keiner kann die Existenz der christlichen Gemeinde leugnen. Es kann auch niemand bestreiten, dass sie nicht schon immer bestanden hat: Sie hatte einen Ursprung. Die Frage lautet: Wodurch entstand sie? Was sollte damit beabsichtigt werden? Wenn Sie das Neue Testament zurate ziehen, werden Sie feststellen, dass alle unter den ersten Christen einstimmig sagen: Dasjenige, was die Gemeinde entstehen ließ, war die Auferstehung Christi, und der ganze Sinn ihrer Entstehung bestand darin, von der Auferstehung Christi Zeugnis abzulegen. Die Predigten der ersten Christen enthielten kaum etwas anderes (siehe die Apostelgeschichte).

Die ersten Christen waren Juden vom Scheitel bis zur Sohle. Ihr wöchentlicher Ruhetag war der Sabbat, der siebente und damit letzte Tag der Woche. Dann fingen sie nach den Berichten plötzlich an, außer am Sabbat am ersten Tag der Woche zusammenzukommen, um mit dem Essen des Brotes und Trinken des Weines des Opfers Jesu zu gedenken. Warum diese Veränderung? Warum der erste Tag der Woche? Weil – wie uns die ersten Christen sagen – Jesus Christus am ersten Tag der Woche aus den Toten auferstand.

Aufgrund ihrer Verkündigung der Auferstehung Jesu wurden die ersten Christen schwer verfolgt, wobei man einige folterte, den Löwen vorwarf oder anderweitig hinrichtete. Wenn sie sich damit begnügt hätten, lediglich die christliche Ethik zu verbreiten, wonach die Menschen einander lieben sollen, wäre keiner von ihnen verfolgt worden. Aber sie bestanden darauf, von der Tatsache Zeugnis abzulegen, dass Jesus, nach seiner Hinrichtung durch die Obrigkeit, aus den Toten auferstanden war. Und viele von ihnen starben dafür.

Denken Sie, dass sie für eine Geschichte starben, die sie als die ersten Christen erfunden hatten und von der sie wussten, dass sie falsch ist?

Ganz gleich, was Sie von der christlichen Gemeinde halten – es gibt sie. Wenn wir nicht die Augen vor der Geschichte verschließen wollen, müssen wir eine bestimmte Ursache herausfinden, die ihre Entstehung befriedigend erklärt. So etwas wie die christliche Gemeinde taucht nicht ohne Ursache aus dem Nichts heraus auf. Streichen Sie die Auferstehung weg, und Ihnen bleibt – wie Professor C.F.D. Moule bemerkt hat – ein gährendes Loch in der Geschichte: die Existenz der christlichen Gemeinde ohne angemessene Erklärung ihrer Entstehung.

Was hat das alles mit mir zu tun?

Vielleicht fangen einige jetzt an, Einspruch zu erheben: »Was hat das alles mit mir zu tun? Ich bin Biochemiker, Ingenieur, Physiker. Man kann doch wohl von mir nicht erwarten, dass ich anfangs, mich wie Sie mit antiker Geschichte zu befassen? Ich habe genug mit meinem eigenen Fachgebiet zu tun.«

Nun, ich wollte nur die Frage beantworten, die mir gestellt wurde: »Muss man intellektuellen Selbstmord begehen, um der Bibel zu glauben?« Wenn Sie wirklich keine Zeit hatten, um über das zur Beantwortung der Frage notwendige Beweismaterial nachzudenken, ist das schade. Selbst dann habe ich hoffentlich genug gesagt, um Sie vor der Versuchung zu bewahren, überall zu erzählen, dass die Behauptungen des Neuen Testaments offensichtlicher Unsinn seien. Wenn Sie das trotzdem tun, ohne die Beweise untersucht zu haben, könnten Sie derjenige sein, der intellektuellen Selbstmord begangen hat!

Doch natürlich geht es um mehr als das. Wenn das Neue Testament recht hat, ist Jesus Christus der Sohn Gottes und unser Schöpfer. Dies hat alles mit Ihnen und mit jedem zu tun. Wenn er der Sohn Gottes ist, ist das wie auch immer geartete Desinteresse ihm gegenüber zehntausendmal schlimmer als intellektueller Selbstmord: Es ist selbstverschuldete Gleichgültigkeit gegenüber unserem Schöpfer. Deshalb fordert uns das Neue Testament auf, seine Aussagen mit aller uns zu Gebote stehenden Ernsthaftigkeit zu untersuchen. Wir können kaum damit rechnen, die Physik des Universums zu verstehen, ohne die Fakten studiert zu haben, die uns

das Universum selbst liefert. Wie können wir dann den Schöpfer des Weltalls kennenlernen und verstehen, wenn wir nicht die Aussagen, die er uns über sich gegeben hat, mit der gleichen Ernsthaftigkeit untersuchen?

In meinem Land ist es nichts Ungewöhnliches, dass ansonsten hochintelligente Akademiker, Physiker, Chemiker, Biologen usw. dazu neigen, die Bibel als Unsinn abzutun. Wenn ich als Antwort darauf behutsam nachfrage, ob sie denn die Bibel gelesen haben, geben sie zurück: »Natürlich!« Wenn ich sie dann frage, was sie von dem Beweis halten, den die Bibel in Bezug auf die Göttlichkeit Christi vorlegt, erwidern sie im Allgemeinen: »Welchen Beweis?«

Ich sage: Nehmen wir zum Beispiel das Johannesevangelium. Sein Verfasser erklärt den Zweck seiner Niederschrift:

Auch viele andere Zeichen hat nun zwar Jesus vor den Jüngern getan, die nicht in diesem Buch geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen (Joh 20,30-31).

Das ist der Beweis, von dem ich spreche. Dann frage ich: »Was halten Sie davon?«

Und immer wieder habe ich erlebt, dass sie mir antworteten: »Oh, das Johannesevangelium. Nun ja, das habe ich nicht gelesen. Wir haben in der Schule nur Markus durchgenommen.«

Das sind sie: gelehrte Professoren an der Universität – einige davon heute in den mittleren Jahren –, die seit ihrer Schulzeit nie mit dem Verstand eines Er-

wachsenen und mit der gleichen Ernsthaftigkeit wie bei ihren physikalischen oder irgendwelchen anderen Untersuchungen die Bibel studiert und nie das Johannesevangelium durchgelesen haben. Wieso sie wissen, dass diese Aussagen keinen Wert besitzen, wenn sie diese nie gelesen haben, weiß ich nicht. (Wieso sie sich als gebildete Männer und Frauen ansehen können, wenn sie nie ernsthaft das Johannesevangelium gelesen haben, weiß ich auch nicht.) Doch es geht um eine viel wichtigere Angelegenheit: Im Johannesevangelium begegnet uns die Vollmacht Jesu Christi. Wenn seine Aussagen stimmen, dann versucht Gott als unser Schöpfer mit uns Gemeinschaft zu haben, mit uns persönlich zu reden, sich uns zu offenbaren, damit wir durch Jesus Christus in eine persönliche Glaubens- und Liebesbeziehung zu ihm kommen können. Wenn wir nicht daran interessiert sind herauszufinden, ob das wahr ist oder nicht, wenn wir uns nicht für die Möglichkeit interessieren, dass wir hören können, wie unser Schöpfer zu uns spricht, weist das offensichtlich auf eine sonderbare, irrationale Einstellung unsererseits hin.

»Aber Moment mal«, sagen meine Kollegen zu mir, »es ist nicht in Ordnung, uns zu sagen, dass wir die Bibel lesen sollen – wir glauben ihr ja nicht. Würden wir ihr glauben, würden wir sie natürlich lesen. Du verlangst von uns, damit anzufangen, indem wir ihr Glauben schenken und sie deshalb lesen. Natürlich werden wir all ihre Aussagen glauben, wenn wir sie für wahr halten, bevor wir überhaupt beginnen zu lesen. Doch wir glauben ihr nicht, und deshalb hat es keinen Sinn, sie zu lesen.«

Doch so etwas zu sagen, ist töricht. Natürlich verlange ich von ihnen – oder auch von Ihnen als Leser – nicht, der Bibel vor Beginn ihrer Lektüre zu glauben. Aber ich

bitte die Professoren – und Sie –, die Bibel zu lesen und dann zu entscheiden, ob sie recht hat oder nicht. Schließlich gehen Sie doch so auch mit den Zeitungen um! Sie wissen zuvor, dass einiges darin wahr ist und einiges nicht. Bevor Sie mit dem Lesen beginnen, entschließen Sie sich bestimmt nicht dazu, alles zu glauben – ganz gleich, was berichtet wird. Doch das hält Sie trotzdem nicht davon ab, darin zu lesen. Sie vertrauen voll auf Ihr eigenes Urteilsvermögen, lesen die Berichte und denken darüber nach, um für sich zu entscheiden, ob sie wahr sind oder nicht. Nun bitte ich Sie, das Gleiche mit dem Neuen Testament zu tun.

Und wenn Sie das tun, sichert Ihnen Jesus Christus selbst zu, dass Gott Ihnen persönlich zeigen wird, ob seine Ansprüche wahr sind oder nicht, und zwar unter der Voraussetzung, dass Sie bereit sind, eine Bedingung zu erfüllen. Diese Bedingung lautet:

Wenn jemand seinen (d. h. Gottes) Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist oder ob ich aus mir selbst rede (Joh 7,17).

Er wird es herausfinden, weil Gott – während er liest, studiert und über die Lehre Jesu nachdenkt – zu seinem Herzen reden und ihm ohne den geringsten Zweifel zeigen wird, dass die Worte Jesu wahr sind.

Ich vermute, dass die Schwierigkeit in der Bedingung liegt: wenn jemand Gottes Willen tun will. Wir spüren, bevor wir anfangen, dass, wenn Gott uns das zeigen würde, es tief greifende Auswirkungen für unseren Lebensstil mit sich brächte, denen wir uns nicht stellen wollen. Daher ziehen wir es vor, uns der ganzen Sache unpersönlich zu nähern, so wie wir an physikalische Ex-

perimente herangehen, ohne uns im Voraus auf irgendwelche praktischen Auswirkungen festzulegen. Aber so können wir nicht mit Gott umgehen. Wir können nicht zum Allmächtigen kommen und sagen: »Ich würde ja gern wissen wollen, ob es dich gibt oder nicht, und ob Jesus Christus dein Sohn ist oder nicht. Zeig es mir bitte. Aber ich bitte um dein Verständnis dafür, dass, wenn du dich mir offenbarst, ich dennoch nicht unbedingt bereit bin, irgendetwas zu tun, was du von mir verlangen könntest.« Gott bemüht sich nicht um geistlich Oberflächliche.

Doch wenn Sie es ernst meinen und bereit sind, Gottes Willen zu tun, sofern Sie diesen kennen, sollten Sie es ausprobieren: Lesen Sie ernsthaft und mit aufnahmebereitem Verstand das Johannesevangelium. Jesus Christus sichert Ihnen zu, dass Gott Ihnen zeigen wird, was die Wahrheit ist.

Es wird vielleicht jemand sagen: »Mein Problem ist, dass ich nicht einmal weiß, ob Gott existiert. Wenn ich das von Ihnen vorgeschlagene Experiment mache, könnte ich da nicht Gefahr laufen, mir einzubilden, dass Gott zu mir geredet hat, während es nur Selbsttäuschung war? Wie könnte ich Gott erkennen, wenn er dann wirklich zu mir spräche?«

Lassen Sie mich darauf antworten, indem ich Ihnen zum Schluss eine Geschichte über ein Wunder erzähle, das Jesus getan haben soll (Joh 9). Sie tun wahrscheinlich alle Wunderberichte als Unsinn ab. Das stört im Augenblick nicht. Ich verwende den Bericht nur zur Veranschaulichung.

Jesus, so heißt es in der Geschichte, begegnete einmal einem Mann, der blind geboren war. Jesus fragte ihn, ob er sehend werden wolle.

Nun weiß ich nicht, ob Sie je versucht haben, einem Blindgeborenen zu erklären, was Augenlicht oder auch Farbe ist, oder ob Sie ihn sogar überzeugen wollten, dass es so etwas wie Licht und Farbe gibt. Aber das ist unheimlich schwierig! Wir verstanden daher gut, wenn der Blinde Jesus erwidert hätte, dass er nicht wisse, was Augenlicht sei, und alle Behauptungen über das Vorhandensein eines gewissen Etwas namens Augenlicht als Unsinn ansehe. So zumindest reagieren heute viele Menschen, wenn sie Jesus sagen hören, dass er ihnen geistliches Sehvermögen und ewiges Leben geben könne, wodurch man Gott persönlich erkennen kann (Joh 17,3).

Glücklicherweise sagte der Blinde jedoch, dass er so etwas wie das Augenlicht haben wolle, wenn es dies gäbe. Deshalb trug Jesus Christus dem Mann auf, einen Versuch zu unternehmen, und fragte nach seiner Bereitschaft dazu. Jesus sicherte ihm zu, dass er das Augenlicht erhalten würde, wenn er darauf einginge.

Nun schien der von Christus beschriebene Versuch ein seltsames Experiment zu sein, was Sie herausfinden werden, wenn Sie die Geschichte lesen. Doch der Blinde stellte sich nicht gegen alles Neue. Er folgerte, dass Jesus Christus kein Scharlatan und auch kein Geisteskranker sei. Wenn er gesagt hatte, dass es so etwas wie Augenlicht gäbe und er es jedem geben könne, der es haben wollte, dann lohnte es sich, auf den Versuch einzugehen. Es gab nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Somit probierte er es aus, stellte aufgrund persönlicher Erfahrung fest, dass sich die Worte Jesu bewahrheiteten, und kehrte nach dem Versuch als Sehender zurück.

Ich empfehle Ihnen: Gehen auch Sie auf einen ähnlichen Versuch ein! Lesen Sie das Johannesevangelium. Sagen Sie beim Lesen: »Gott, ich bin mir nicht sicher, ob

Du existierst. Aber wenn Du existierst und Jesus Dein Sohn ist, der mir gemäß seinem Anspruch das wie auch immer geartete ewige Leben geben kann, dann sprich zu mir, offenbare Dich mir, lass mich erkennen, dass Jesus Dein Sohn ist. Und wenn Du es mir zeigst, bin ich bereit, Deinen Willen zu tun, wie er auch immer aussehen mag.«

Und Christus garantiert, dass Gott es Ihnen zeigen wird.

Gibt es eine echte Erfüllung?

Wir alle streben nach Erfüllung, weil wir so angelegt sind.

Körperliches Verlangen, ästhetischer Geschmack, moralische Beurteilung, Liebe – alles schreit nach Erfüllung und Vollkommenheit.

Oft finden wir sie, aber oft auch nicht. Und dann fühlen wir uns frustriert und betrogen, sind enttäuscht. Wir können uns nicht mit dem Gedanken abfinden, dass das Leben ohne Sinn angelegt ist. Durch alle derartigen Theorien wird der Verstand verhöhnt. Auch unsere Fantasien wollen nicht ständig desillusioniert werden. Die Naturwissenschaft liefert den Beweis dafür, dass es überall sinnvoll Angelegtes und Beabsichtigtes gibt. Die Fantasie kann erkennen, wie großartig Leben sein könnte, wenn sich die Menschen nur vernünftig verhielten und das Leben so verlaufen würde, wie es offenbar einmal vorgesehen war.

Warum geschieht das dann nicht?

Warum verhalten sich die Menschen oft so unvernünftig? Warum werden unsere Träume, Erwartungen und gut zurechtgelegten Pläne so oft durch Krankheit, Krieg, anonyme wirtschaftliche Prozesse oder irgendeinen ideologischen Druck durchkreuzt? Und auf persönlicher Ebene: Warum mache ich meine Glücksaussichten zunichte, indem ich mich auf unvernünftige Weise dem hingebe, von dem ich weiß, dass es mir schadet und denjenigen wehtut, von deren Liebe mein Glück abhängt? Allein schon unsere Enttäuschung bringt uns dazu, eine Antwort zu suchen. Wir können uns nicht einfach zurückziehen und ständig unbefriedigt sowie zunehmend desillusioniert sein. In unserem Zustand des Unerfülltseins suchen wir zumindest eine befriedigende Erklärung dafür. Warum läuft dieses verheißungsvolle Leben so oft schief und ödet einen so oft an? Wir möchten wissen, ob eine Möglichkeit besteht, alles irgendwie Verkehrte wieder in Ordnung zu bringen, ob es einen Weg zur endgültigen Erfüllung gibt.

Früher oder später werden wir uns der Religion zuwenden. Wir wissen natürlich, was sie dazu zu sagen hat, oder nehmen es zumindest an.

Sie sagt, dass unser grundlegendes Problem die Sünde ist. Das ist völlig richtig, doch allein damit ist uns wahrscheinlich nicht sehr geholfen. Es ist, als würde ich einem Menschen mit Krebs sagen, dass das Hauptproblem seine Krankheit ist.

Wir alle wissen, dass wir Sünder sind. Die Frage lautet: Wie sollen wir uns ändern, damit das Problem beseitigt und der Fäulnisprozess aufgehalten wird, der un-

ser Glück zu zerfressen droht und jegliches Gefühl der Erfüllung zunichtemacht?

Erneut wissen wir, was die Religion hier empfiehlt, oder wir meinen zumindest, dies zu wissen: Gib dir ein bisschen mehr Mühe, gut, freundlicher, weniger egoistisch und ehrlicher zu sein. Bete, verleugne dich selbst, halte dich unter Kontrolle. All das ist bittere Medizin. Aber wenn das Leben überhaupt lebenswert sein soll, lohnt es sich, dies ernst zu nehmen.

Deshalb versuchen wir, die Religion ernst zu nehmen und gewissenhaft, vielleicht auch zu gewissenhaft, unsere religiösen Pflichten zu beachten.

Seltsamerweise erfüllt uns das auch nicht immer. Und der Grund besteht vermutlich darin, dass wir einfach das getan haben, was uns die Religion *unserer Meinung nach* sagt, ohne lange genug innezuhalten, um persönlich genau auf das zu hören, was Jesus uns sagt. Er kann uns bestimmt Erfüllung schenken – tief greifende, ständige Erfüllung, eine Quelle lebendigen Wassers in uns, wie er sie einst beschrieben hat.

Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt (Joh 4,13-14).

Dann werden wir, wenn wir die Erfüllung einmal empfangen haben, nie wieder unerfüllt sein. Doch um diese Erfüllung zu bekommen, müssen wir zuerst seine Diagnose unseres Problems und dann seine Behandlung akzeptieren. Beides ist radikaler, als wir es uns jemals vorstellen können.

Die Erfüllung, in der richtigen Beziehung zu Gott zu stehen

Der eigentliche Grund dafür, dass menschliche Herzen unbefriedigt sind, liegt darin, dass unsere Sünden den allmächtigen Gott, unseren Schöpfer, beleidigen. Sie stehen ständig mit Gottes Gesetz in Konflikt und rufen seinen Zorn hervor.

Denn es wird geoffenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten ... (Röm 1,18; siehe auch Röm 2,1-3; 3,19).

Er lässt uns daher nicht in den Genuss des Friedens mit sich kommen, ohne den sich keines seiner Geschöpfe wirklich wohlfühlen oder wirkliche Erfüllung verspüren kann. Daraus folgt, dass unser erster Schritt zum Erfülltsein in der Notwendigkeit besteht, mit Gott versöhnt zu werden.

Die Forderungen des heiligen Gesetzes Gottes müssen völlig erfüllt werden. Vor ihm muss der Gerechtigkeit vollkommen Genüge getan werden, sodass sich sein heiliger Zorn nie wieder gegen die Menschen richten muss.

Wir müssen unsererseits spüren, dass Gott uns völlig, ohne Vorbehalt und Zweifel, angenommen hat. Anderenfalls ist echte Versöhnung nicht möglich.

Zur Veranschaulichung dessen, worum es geht, erzählt die Bibel die Geschichte einer Versöhnung auf menschlicher Ebene, die nicht völlig und uneingeschränkt erfolgte und daher nicht ausreichte (lesen Sie die Begebenheit in 2. Samuel 13,23 - 18,32).

Der Sohn des Königs David, Absalom, tötete seinen Halbbruder Amnon und floh aus Angst vor dem Rechtsempfinden des Königs ins Ausland. Etwa drei Jahre später wurde David von seinen engsten Vertrauten dazu überredet, über das Vergehen hinwegzusehen und Absalom aus dem Exil zurückkehren zu lassen. Der König war jedoch nicht zufrieden, weil das Ganze nicht gerecht war, und versuchte es daher mit einem Kompromiss. Absalom durfte zurückkehren, ihm wurde aber nicht gestattet, vor den König zu treten – er durfte »das Angesicht des Königs nicht sehen«, wie es dort formuliert ist (2Sam 14,24.28).

Doch eine halbe Versöhnung wie diese ist überhaupt keine wahre Versöhnung, wobei sie bei dieser Gelegenheit nur zu weiterer Heuchelei und Entfremdung sowie letzten Endes zur Katastrophe führte.

Glücklicherweise nimmt uns Gott im Gegensatz dazu ohne Vorbehalt an und bei sich auf, wenn uns Christus mit Gott versöhnt. Wir können jederzeit in die Gegenwart Gottes kommen (Röm 5,2; Eph 2,18).

Wir müssen nicht bis zum Tod warten, um herauszufinden, ob wir vor ihm treten dürfen oder nicht. Wir können sofort und mit der Gewissheit zu Gott kommen, dass sein Zorn gegen uns der Vergangenheit angehört (lesen Sie dazu Hebr 10,19-22) und dass wir zukünftig keine Verdammnis oder Verwerfung mehr fürchten müssen (lesen Sie dazu Hebr 10,14-18 und 1Joh 4,17-19).

Die Liebe Gottes treibt die Furcht aus, und die Gegenwart Gottes wird für uns zur Heimat. Aber dafür gibt es strenge Bedingungen.

Wir müssen unsererseits radikal zu Gott umkehren und ausschließlich an das Werk Christi für uns glauben. Daneben kommt nichts und niemand anderes infrage.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen (Joh 5,24; siehe auch Röm 5,9; 8,1).

Wahre Umkehr besteht nicht nur darin, zuzugeben, dass Dinge wie Hochmut, Lüge und Unreinheit schlecht und sündig sind, oder in dem Entschluss, all diesem zu entsagen. Wahre Umkehr zu Gott bedeutet, dass wir unsere wahre juristische Stellung angesichts des Urteils, das Gott über uns in seinem Wort fällt, anerkennen. Und an dieser Stelle ist es für uns so leicht, in unserem Denken nicht so radikal und daher in unserer Haltung nicht so realistisch zu sein. Darum versuchen wir es schließlich mit äußerlichen Heilmitteln, die keine Erfüllung geben können, weil sie weder Gott noch uns zufriedenstellen.

Wir wissen, dass wir Sünder sind und als solche von Gott nicht angenommen werden können. Und deshalb tun wir mit der zugegebenermaßen ehrlichen Absicht, was uns das Nächstliegende zu sein scheint: Wir fangen an, an uns selbst zu arbeiten, und hoffen, damit schließlich erreichen zu können, dass Gott uns annimmt.

Damit sind wir eigentlich in zweierlei Hinsicht sehr unrealistisch.

Erstens sind die Sünden, die wir bereits getan haben, an sich schon Grund genug, dass wir Tod und Verwerfung durch Gott verdient haben. Keine noch so ernsthafte zukünftige Besserung kann die Schuld der Vergangenheit auslöschen, wettmachen oder für die verdiente Strafe bezahlen.

Zweitens: Vielleicht haben wir angefangen, unverzüglich an uns zu arbeiten (hoffentlich!). Doch selbst dann

weist uns die Erfahrung selbst, von Gottes Wort ganz zu schweigen, darauf hin, dass wir bis ans Lebensende nicht genug an uns gearbeitet haben werden, um von Gott aufgrund unserer Leistungen angenommen werden zu können. Gottes Urteil über uns wird demnach noch immer das gleiche wie heute sein müssen: Wir alle haben in der Vergangenheit gesündigt und erreichen auch gegenwärtig nicht Gottes Maßstab.

Alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes (Röm 3,23).

Und diesen Zustand deckt Gott nicht einfach mit dem Mantel seiner Liebe zu, er gibt sich nicht mit unseren unzulänglichen Bemühungen zufrieden. Die Übersetzung von Ronald Knox drückt es so einfach aus: »Durch Einhaltung des Gesetzes kann kein einziger Mensch Annahme erreichen.«

Da wir wissen, dass der Mensch nicht aus Gesetzeswerken gerechtfertigt wird, sondern nur durch den Glauben an Christus Jesus, haben wir auch an Christus Jesus geglaubt, damit wir aus Glauben an Christus gerechtfertigt werden und nicht aus Gesetzeswerken, weil aus Gesetzeswerken kein Fleisch gerechtfertigt wird (Gal 2,16).

Das ist sehr bedrückend, doch eigentlich sollten wir uns der Realität stellen. Die Erfüllung kann schwerlich dadurch kommen, dass wir den Kopf in den Sand stecken. Unsere juristische Position angesichts der Gerechtigkeit Gottes ist äußerst ernst. Um deshalb eine zufriedenstellende Versöhnung herbeizuführen, musste Gottes Ge-

rechtigkeit bis zum Äußersten gehen, indem er seinen eigenen Sohn hergab und ihn unseretwegen die Strafen des göttlichen Gesetzes erdulden ließ. Es gab keinen anderen Weg. Würde Annahme bei Gott aufgrund unserer eigenen Bemühungen erreichbar sein, wäre Christus nie gestorben, hätte er nie sterben müssen. Doch wir konnten sie nicht auf diese Weise erreichen. Deshalb musste Jesus sterben (Gal 2,20-21; 3,21-22; Röm 4,25; 8,32).

Aber aufgrund seines Todes gibt es die größte und herrlichste Nachricht, die der Mensch je gehört hat: Was wir nie hätten tun können, hat Christi Tod für uns vollbracht. Er hat Gottes Gerechtigkeit Genüge getan und die Strafe der Sünde bezahlt (2Kor 5,20-21; Gal 3,13-14).

Jetzt kann Gott unter Wahrung vollkommener und kompromissloser Gerechtigkeit jeden annehmen, der auf Christus vertraut und ausschließlich aufgrund dieses Opfers zu Gott kommt. Die göttliche Annahme aller derartigen Menschen geschieht vorbehaltlos. Ja, Gott betont das fast bis zum Überdruß, um zu zeigen, wie vollkommen und beständig die Annahme eines solchen Menschen ist. Er macht darauf aufmerksam, dass dem Tod unseres HERRN seine Auferstehung und Himmelfahrt sowie sein Eingang in die unmittelbare Gegenwart Gottes folgte. Er weist uns dann darauf hin, dass Jesus nicht nur seinetwegen, sondern auch als erklärter Vertreter und Vorläufer derjenigen geradewegs in die Gegenwart Gottes kam, die ihm vertrauen. Und schließlich erklärt Gott, dass all die so von Jesus Vertretenen um ihre Annahme durch Gott wissen dürfen, und zwar so völlig, vollständig und endgültig wie derjenige selbst, der sie vertritt (Hebr 6,17-20; 9,11-14.24-28; 10,1-18; Eph 2,1-10).

Darin liegt das Geheimnis tief greifender und ständiger Erfüllung. Wenn man sich völlig und für alle Zeit so von Gott angenommen weiß, hat man Frieden mit Gott. Und Frieden mit Gott ist die einzige sichere Grundlage für wahre und anhaltende Erfüllung.

Die Erfüllung, das zu werden, was wir sein sollten

Dass man von Gott einzig und allein aufgrund des Opfers und Todes Jesu angenommen wird, klingt für viele Menschen, wenn sie zum ersten Mal davon hören, zu schön, oder vielmehr zu einfach, zu problemlos, um wahr zu sein.

Das klingt so, als könne man weiterhin sündigen, ohne dass dies stören würde: Man könnte ja trotzdem von Gott einfach deshalb angenommen werden, weil Jesus für unsere Sünden starb und weil man sagt, dass man an ihn glaubt. Mit anderen Worten: Es hört sich wie ein Freibrief an, ungestraft weitersündigen zu können.

Natürlich stimmt das nicht, obwohl es interessanterweise genau das umfasst, was die Menschen sagten, als sie erstmals die Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel hörten (Röm 3,8.31; 6,1-2.15) (was zeigt, dass wir auf der richtigen Spur sein müssen). Wir wissen, was die Apostel als Erwiderung sagten.

Es stimmt nicht, weil der »Glaube an« Jesus als den Erretter mehr umfasst. An Jesus zu glauben, bedeutet nicht nur, der Tatsache zuzustimmen, dass er für unsere Sünden starb. Zu »glauben« bedeutet unsere vorbehaltlose Übergabe an ihn als HERRN. Ja, noch mehr.

Es bedeutet, Jesus als Person aufzunehmen:

So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben (Joh 1,12),

durch seinen Geist mit ihm vereinigt zu werden (Röm 6,5),

»mit ihm eins« zu werden (Joh 17,20-21; Röm 8,9-11), seinem Leib in einer lebendigen, geistlichen Gemeinschaft eingegliedert zu werden (1Kor 6,15-17).

Im Bereich alltäglicher Beziehungen kommt die Ehe dem als einem Beispiel am nächsten: wenn Mann und Frau »ein Fleisch« werden, nicht mehr zwei völlig voneinander getrennt lebende Menschen sind, sondern eine lebendige Einheit darstellen (Röm 7,1-4). Und in dieser Verbindung mit Christus liegt der Schlüssel dazu, wie uns Gott zu dem werden lässt, was wir sein sollten.

Es kann keinen Himmel, keine letzte Erfüllung geben, ohne dass wir so werden, wie es Gott als unser Schöpfer für uns bestimmt hat, und wir uns entsprechend verhalten. Das wird uns natürlich instinktiv klar. Doch Gottes Weg, uns unserer Bestimmung gemäß umzuformen, unterscheidet sich radikal von dem, was wir uns normalerweise darunter vorstellen.

Wir denken von Natur aus, dass wir uns selbst verbessern müssten. Wir halten uns gern für im Wesentlichen einwandfrei, wobei ein oder zwei moralische Schnitzer und ein paar ausgesprochene Schlechtigkeiten schon mal vorkommen können, die dem ansonsten anständigen Kerl zu schaffen machen. Wir hoffen und erwarten, dass – indem wir uns irgendwie religiös in Zucht halten und vielleicht sogar einen mittelschweren geistlichen Eingriff vornehmen – wir schließlich genug an uns gearbeitet haben, um Gottes Himmel genießen und unseren Beitrag dazu leisten zu können.

Doch Gott denkt überhaupt nicht so. Das Neue Testament spricht nie davon, dass wir, unser altes Leben oder unsere gefallene Natur verbessert werden sollen.

Gott bewirkt etwas viel Radikaleres. Er schenkt dem Gläubigen neues Leben (1Petr 1,23 – 2,3), das eine neue

Natur (2Petr 1,4; Kol 1,27; 3,3-4) mit neuen Energien, neuen Triebkräften und neuen Fähigkeiten mit sich bringt. Deshalb nahmen in früherer Zeit Menschen, wenn sie Christen wurden, einen neuen Namen an, oder sie wurden anders genannt. Simon hieß z.B. von nun an Petrus (Joh 1,42). Der neue Name war kein Ausdruck ihrer frommen Hoffnung darauf, dass sie eines Tages besser werden würden. Er war die Anerkennung dessen, dass Christus ihnen neues Leben (Röm 6,4), eine neue Kraft und eine neue Natur gegeben hatte, die sie zuvor nicht besessen hatten. »Der neue Mensch« (Kol 3,10), »die neue Natur« oder »die neue Schöpfung« (2Kor 5,17) sind einige der Begriffe, die von den ersten Christen für dieses Geschenk des neuen geistlichen Lebens gebraucht wurden, das sie durch ihre Verbindung mit Christus empfangen.

Dass sie dieses neue Leben erhielten, bedeutete nicht, dass ihre alte gefallene Natur verschwand und sich nicht mehr sehen oder hören ließ. Doch der Empfang des neuen Lebens glich dem Fallen einer Eichel auf ein Grab: Dadurch ist dem Leichnam nicht geholfen, aber damit beginnt ein neues Leben – nämlich das einer Eiche –, sich zu entwickeln, das allmählich wächst und schließlich alles andere verdrängt.

So hat auch der an Jesus Gläubige nicht mehr eine, sondern zwei Naturen: die alte und die neue. Er ist zum ständig neuen Entschluss und Bemühen berufen, die alte »abzulegen« (Eph 4,22-23), zu »töten« (Kol 3,5), nicht »herrschen zu lassen« (Röm 6,12) und »den neuen Menschen anzuziehen«, der (fortwährend) erneuert wird (denn das ist ein Kennzeichen des Lebens) und erschaffen ist nach dem Bild Gottes (Eph 4,22-24).

Es ist natürlich eine lebenslange, praktisch zu verwirklichende Aufgabe, den alten Menschen ständig aus-

zuziehen und den neuen zu pflegen. Es ist ein Kampf (Gal 5,16-17), ein Krieg, in dem wir nicht jede Schlacht gewinnen, sondern in dem uns bei Niederlagen vergeben wird (1Joh 1,7-9) und wir die Gewissheit des endgültigen Sieges haben (Röm 5,2; 8,29-30). In jedem Gläubigen wird das neue Leben wachsen und sich entfalten, bis es schließlich mit dem Vorbild Christi übereinstimmt.

Vielleicht fragen wir: Was geschieht, wenn wir dieses neue Leben, nachdem wir es empfangen haben, vernachlässigen und stattdessen dem alten Leben frönen und uns ihm hingeben? Ist das schlimm?

Ja, es ist schlimm. Wenn wir uns so verhalten, wird Gott uns züchtigen. Wir müssen unsere neuen geistlichen Kräfte gebrauchen, um die alte Natur daran zu hindern, die Herrschaft auszuüben. Diese Frage ist so wichtig, dass Paulus sich damit ausführlich in seinem ersten Brief an die Korinther befasst (1Kor 11,23-32). Der gesamte Abschnitt ist bedeutsam.

Gottes Züchtigungen sind ernst gemeint und streng. Er wird nicht zulassen, dass wir – wenn wir echte Nachfolger Christi sind (Hebr 12,3-11, besonders V. 8; Phil 3,10-14) – selbstgefällig oder zynisch werden. Auch lässt Gott nicht zu, dass wir mit uns zufrieden sind, solange er nicht mit uns zum Ziel gekommen ist. Aber beachten wir, dass selbst im äußersten Fall, wenn ein Gläubiger unter der Zucht Gottes durch den leiblichen Tod aufgrund seines leichtsinnigen Lebensstils abgerufen wird, die Bibel ausdrücklich sagt, dass er nicht zusammen mit der Welt verurteilt werden wird (1Kor 11,32). Das liegt an Folgendem: Die Freude über unsere Gemeinschaft mit Gott und Gottes Freude über uns hängt zwar davon ab, wie wir das neue Leben gedeihen lassen, das wir durch Christus empfangen haben. Unsere Annahme bei Gott hing jedoch

nie von unserem geistlichen Fortschritt ab und wird nie davon abhängen, sondern vielmehr nur von dem, was Christus für uns durch seinen Tod vollbracht hat. Unsere Annahme bleibt daher ewig gewiss.

Das ist demnach Gottes Weg, uns unserer Bestimmung gemäß umzuformen. Es ist der einzige Weg, der tatsächlich zur Erfüllung führt (Gal 5,1-8; Kol 2,20-23).

Die Erfüllung, so zu wirken, wie wir wirken sollten

Gott hat uns erschaffen, und zwar in erster Linie (wie uns die Bibel sagt), um seinen Willen zu tun und zu seinem Wohlgefallen zu leben (Offb 4,11; Kol 1,16). Es ist logisch, dass wir keine Erfüllung finden können, solange wir nicht so wirken, wie wir wirken sollten, und den Zweck erfüllen, für den uns Gott erschaffen hat. Das bedeutet natürlich das Aufgeben unserer eigenen Wege und Gedanken, wo immer sie von den göttlichen abweichen. Es bedeutet, immer wieder zu sagen: »Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe.«

Offen gesagt scheint dies vielen von uns ein freudloser und ausgesprochen unattraktiver Lebensstil zu sein.

Wir haben zwar nichts dagegen, etwas religiös zu sein. Aber sollten wir wirklich »jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi«, wie es Paulus ausdrückt (2Kor 10,5)? Oder sollten wir tatsächlich in allen Entscheidungen unseres Lebens Christus als unseren HERRN um Weisung bitten? Nun gut, sagen wir uns: Nur einer, der als Heiliger geboren ist, würde daran denken, ein solches Leben zu führen, und selbst er könnte sich vermutlich kaum über ein solches Leben freuen.

Es ist vielleicht ganz natürlich, so zu denken. Doch zeigt es nicht deutlich, dass wir alle ahnungslos ziemlich abwegige Vorstellungen über Gott entwickelt haben, wonach er zwar kein Tyrann ist, aber doch alle Freuden verdirbt? Wir mögen von Gott halten, was wir wollen – doch ändert das natürlich nichts an der Tatsache, dass es unsere Aufgabe ist, ihm als seine Geschöpfe zu dienen. Doch wenn wir ihm nur aus einem Pflichtgefühl

heraus dienen, finden wir erneut keine Erfüllung. Selbst wenn uns das gelingen sollte, könnte es zu einer Märtyrergesinnung führen, gemischt mit der unausstehlichen Haltung, aus der heraus einer sagt: »Was bin ich doch für ein guter Kerl!«

Die einzige Möglichkeit, dass wir in unserem Dienst für Gott Erfüllung finden können, besteht darin, ihm willig und gern mit ganzem Herzen, ganzem Verstand, ganzer Seele und ganzer Kraft zu dienen: mehr aus Liebe als aus Pflicht. Doch wie kann dies geschehen?

Man kann sich zwingen, Gott zu dienen, wenn man sich genügend anstrengt, aber man kann selbst nicht bewirken, dass man ihn liebt. Worin besteht demnach das Geheimnis, Gott so zu lieben und zu dienen, wie wir ihn lieben und ihm dienen sollten?

Paulus selbst sagt es uns. Es setzt sich aus Liebe und Logik zusammen. Wenn wir zu verstehen beginnen, was Christus für uns getan hat, wirkt sich unsere Dankbarkeit nicht nur auf unsere Gefühlswelt aus, sondern zieht auch in unserem Leben bedeutende Kreise. Paulus ist von der Liebe Christi zu ihm persönlich so überwältigt, dass es ihm zu einem unwiderstehlichen Anliegen wurde, sein jetziges Leben im Fleisch im Glauben an den Sohn Gottes zu führen, der ihn geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hat (Gal 2,20). An anderer Stelle heißt es:

Die Liebe Christi drängt uns, da wir zu diesem Urteil gekommen sind, dass einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind. Und für alle ist er gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt worden ist (2Kor 5,14-15).

Paulus war nach seinen eigenen Aussagen (Phil 3,4-6) schon immer religiös gesinnt gewesen, aber er hatte nicht immer im oben beschriebenen Sinn gedacht. Als junger Mann hatte er gedacht, dass der Dienst für Gott ein Weg sei, um Verdienste anzuhäufen, und gleichzeitig auch die Möglichkeit sei, das Heil zu erlangen. Deshalb war er darauf bedacht, Gott mit enormer Gründlichkeit und Entschlossenheit zu dienen. Aber alles, was ihm gelang – und das sagt er selbst –, bestand darin, eine Vielzahl religiöser Werke anzuhäufen, die vor Gott absolut wertlos – ja, Dreck – waren (Phil 3,7-8) und die ihn zu einem stolzen, harten und grausamen Menschen werden ließen (1Tim 1,13; Apg 26,9-11).

Die Wende kam, als er herausfand, wer Christus wirklich war, was er tatsächlich für ihn getan hatte und warum er Christus überhaupt brauchte, um das für ihn zu tun. Er entdeckte, dass er weit vom religiösen Erfolg entfernt war, den er zu haben glaubte, und stattdessen ein elender, verachtenswerter Sünder war. Seine angeblichen Leistungen waren objektiv betrachtet Dreck und seine religiösen Praktiken wertlos, wobei ihn das Gesetz Gottes, von dem er sich einbildete, es bisher gehalten zu haben, nur verurteilte.

Und dann entdeckte er Christus. Er fand heraus, wer er war. Dieser Jesus, über den er sich geärgert und den er im Namen Gottes verfolgt hatte, war kein anderer als der fleischgewordene Gott.

Diese Entdeckung war niederschmetternd. Sie entlarvte die Religiosität des Paulus als Ausdruck seines Eigenwillens. Ruhmsucht und Egoismus sind auch unter dem Deckmantel der Religion in Wirklichkeit (wenn auch verborgen und unbewusst) Feindschaft gegenüber Gott.

Dann bemerkte er in Bezug auf Gottes Sohn noch et-

was anderes, und diese Entdeckung kehrte die gesamte Motivation seines Lebens um.

Er fand heraus, dass Jesus ihn trotz seiner Feindschaft ihm gegenüber persönlich geliebt hatte und freiwillig für ihn gestorben war, sodass er, Paulus, nicht mehr unter dem Zorn Gottes sterben musste.

Die Wirkung auf Paulus hatte eine nicht endende Dankbarkeit zur Folge.

Doch nicht nur Dankbarkeit. Schon die Logik ließ ihn erkennen, dass er selbst hätte sterben müssen, wenn Christus nicht für ihn gestorben wäre.

Das Leben, das er jetzt führte, verdankte er daher völlig Christus. Es war nicht mehr sein eigenes, sondern es gehörte Jesus; es war mit dem Tod bezahlt, der seine Erlösung war (1Kor 6,19-20). Er musste es deshalb ganz für Jesus führen. Und das tat er willig und gern. Nur darin fand die Liebe des Paulus zu Jesus ihre Erfüllung.

Paulus machte eine weitere Entdeckung: Wenn man in Liebe und Dankbarkeit sein Leben der Herrschaft Christi unterstellt, ist das »Joch« Christi nach seinen eigenen Worten tatsächlich sanft und seine Last leicht (Mt 11,28-30).

Christus ist schließlich unser Schöpfer. Er kennt den Funktionsplan unseres Lebens. Seine Herrschaft und Züchtigung ist keine Tyrannei, die uns zwingt, unnatürlich zu leben. Diese Herrschaft ist notwendig, um uns davor zu bewahren, uns mit unserem Frust zu ruinieren, indem wir ständig mit der Bestimmung unseres Schöpfers für uns auf Kriegsfuß leben. Dies ist der einzige Weg zu wahrer Erfüllung: leben und wirken, wie wir leben und wirken sollten.

Die nächste Entdeckung, die Paulus machte, bestand in der Erkenntnis, dass es eine große Belohnung gibt,

wenn man Christus dient (1Kor 3,11-15). Der Lohn ist natürlich nicht das Heil oder die Annahme bei Gott, sondern wird für die geleistete Arbeit verliehen (1Kor 3,14), während die Errettung nie das Ergebnis eines vollbrachten Werkes ist: Sie wird als freie Gabe gewährt.

Aus Gnade seid ihr errettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme. Denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen (Eph 2,8-10).

Der Lohn des Werkes für Christus ist zunächst die ungetrübte Freude und Erfüllung durch das Bewusstsein, dass wir den HERRN erfreut haben (Mt 25,23). Zweitens ist es die Genugtuung, etwas Wertbeständiges und ewig Bedeutungsvolles getan zu haben (1Kor 3,14; 1Petr 5,4). Und drittens ist es die Feststellung, dass wir unser Potenzial entfaltet haben, um ein größeres und wichtigeres Werk zu vollbringen (Lk 19,16-17).

Wenn Paulus einen Wahlspruch gehabt hätte, so müsste er meiner Meinung nach gelautet haben: »Das Leben ist für mich Christus« (Phil 1,21). Und als er vor dem Tod stand, bereute er nichts. Sein Leben war nichts als Erfüllung (2Tim 4,6-8).

Wir könnten natürlich versucht sein zu denken, Paulus sei ein solch großer Heiliger gewesen, dass seine Erfahrung keine Bedeutung für uns habe. Doch das ist nicht der Fall. Er sagt uns selbst, dass Gott seine Bekehrung zu einem Vorbild für jeden bestimmt hat (1Tim 1,16).

Die Erfüllung zu wissen, was geschieht

Wenn man nicht weiß, was geschieht, kann das sehr frustrierend sein. Es kann sein, dass man gebeten oder gezwungen wird, bestimmte Routinearbeiten auszuführen, ohne dass einem gesagt wird, welchem Zweck sie dienen. Oder es wird von einem erwartet, dass man sich für die Arbeit anstrengt und Opfer bringt, ohne dass man weiß, ob sie zum Erfolg führen wird oder nicht, ob die Opfer letzten Endes gerechtfertigt sein werden oder ob das Ganze im Sande verlaufen bzw. in einer Katastrophe enden wird. All das ist ein aufreibendes und unbefriedigendes Sich-dahin-Schleppen.

Leider leben, arbeiten und sterben viele Menschen so. Mit den kleinen Plänen und Vorhaben des Lebens, ihren eigenen Plänen und Ambitionen versuchen sie ihre Ziele richtig zu bestimmen, deren Erfolgchancen abzuschätzen und zu entscheiden, ob der erreichte Erfolg die dafür aufgewandte Mühe wert ist.

Doch über das Lebensziel selbst, über das Danach und über die Frage, ob die Mühen und Opfer des Lebens letztlich einem lohnenden, ewigen Ziel gedient haben oder ob das ganze Leben in einer ewigen Katastrophe endet, haben sie nur die vagesten Vorstellungen und die unbestimmtesten Hoffnungen. Einige nehmen sogar an, dass ein Leben in Ungewissheit überhaupt unsere Bestimmung sei – dass Glaube bedeute, furchtlos in Ungewissheit zu leben. Doch Glaube im biblischen Sinne ist natürlich das genaue Gegenteil von Ungewissheit. Die Bibel sagt: »Der Glaube (ist) aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das Wort Christi« (Röm 10,17).

Glaube ist mit anderen Worten unsere Antwort auf

das, was Gott uns mitteilt. Wenn Gott uns etwas sagt, wäre es das Letzte, dass wir darüber in Ungewissheit bleiben sollten. Wenn wir demnach auf Christus hören, vertreibt er die Ungewissheit.

Wir entdecken in ihm nicht nur denjenigen, *durch* den alles, sondern auch denjenigen, *für* den alles geschaffen wurde (Kol 1,16). Er ist der Erbe aller Dinge. Der ungeheure Wert der Vergangenheit gehört ihm. Er ist das Ziel aller Dinge (Hebr 1,2). Außerdem lässt er uns nicht im Unklaren darüber, was seine Ziele sind – ob für uns persönlich oder für die Welt im Allgemeinen. Offensichtlich gibt es viel in Bezug auf die zukünftige Welt, das uns als zeitlichen Geschöpfen nicht mitgeteilt werden kann, da wir es in unserem jetzigen Zustand nicht verstehen könnten. Doch uns wird ziemlich viel gesagt, was bestimmt ausreicht, um im Glauben Erfüllung zu finden und das Leben mit Sinn und Ziel zu füllen. Unser HERR sagt:

Ich nenne euch nicht mehr Sklaven, denn der Sklave weiß nicht, was sein Herr tut, euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe (Joh 15,15).

Deshalb dürfen wir wissen, dass Jesus, der bei der Himmelfahrt von uns ging, wiederkommen wird. Er sagt uns:

Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin (Joh 14,2-3).

Hier finden wir demnach jene sichere und zuverlässige Hoffnung der Auferstehung bei der Wiederkunft Christi, die wir haben dürfen, um uns untereinander zu trösten und zu ermuntern (1Thes 4,13-18).

Der Tod hat nicht das letzte Wort. Er wird nicht den endgültigen Sieg davontragen (1Kor 15,54-58). Es gelingt ihm nicht, das Leben zur Nichtigkeit und damit zur völligen Bedeutungslosigkeit zu degradieren. Christus wird wiederkommen; und »Maranatha« (1Kor 16,22 - Maranatha = Der HERR kommt!) ist das Erkennungswort jedes Christen.

In der Zwischenzeit bis zu diesem großen Ereignis wird dem einzelnen Gläubigen gesagt, was zum Zeitpunkt des Todes mit ihm persönlich geschehen wird. So wie ein im Ausland Lebender, der aus geschäftlichen Gründen von zu Hause fort war, aber nach Beendigung der Arbeit heimkehrt, scheidet der Gläubige bei seinem Tod ab, um bei Christus, »beim Herrn zu Hause zu sein« (Lk 23,43; Phil 1,23; 2Kor 5,6-8, Gute Nachricht).

Das ist für den Einzelnen ungeheuer tröstlich. Doch so wunderbar es auch ist – Gott beabsichtigt viel mehr zu tun, als die Menschen zu erretten und sie vollkommen zu machen. Christus sagt uns, dass die ganze Schöpfung wiederhergestellt wird. Die Natur wird nicht für alle Zeiten an die zerstörerischen Ketten der Zersetzung und des Zerfalls gebunden sein. Uns wird gesagt:

Selbst die Schöpfung (wird) von der Knechtschaft der Vergänglichkeit frei gemacht werden zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes (Röm 8,21).

Was dies im Einzelnen praktisch bedeutet, wird uns nicht mitgeteilt. Zweifellos könnten wir es in unserem ge-

genwärtigen begrenzten Zustand nicht verstehen. Das macht auch nichts. Das Wichtigste ist, dass uns sowohl die Menschwerdung als auch die leibliche Auferstehung des HERRN Jesus sagen, dass Materie von ihrem Wesen her nichts Verwerfliches ist. Die natürliche Welt ist keine Illusion, kein bedeutungsloser Kreislauf, dem wir am besten zu entkommen versuchen sollten.

Die materielle Welt wurde von Gott auf hervorragende Weise erdacht. Sie wurde für begrenzte Zeit durch den Aufruhr intelligenter und moralisch verantwortlicher Geschöpfe gegen ihren Schöpfer ins Verderben gezogen. Doch dieser Zustand ist nicht von Dauer. Die Schöpfung selbst wird mit dem Schöpfer versöhnt werden und seinen Willen erfüllen (Kol 1,20). Die Materie wird letztlich in vollkommener Weise der Ehre Gottes dienen.

Es gibt demnach in der Geschichte ein Ziel – vielleicht verborgen, aber tatsächlich vorhanden. Menschliche Anstrengungen sind letzten Endes nicht umsonst. Der auferstandene Christus wird als »Erstling« einer Ernte beschrieben (vgl. 1Kor 15,20.23). Diese Ernte wird die Auferstehung der mit Gott Versöhnten einschließen. Wenn wir gläubig sind, gibt uns das die Zuversicht, vollkommen leben und arbeiten zu können. Denn wir wissen, dass unser Tun nicht vergeblich ist (1Kor 15,58). Hier liegt demnach die Erfüllung.

Es sage keiner, dies sei Wirklichkeitsflucht. Es geht darum, dass jede Entscheidung, jede Tat in diesem Leben Bedeutung für die Ewigkeit hat. Dem Christen bietet sich damit die Verheißung für das jetzige und das kommende Leben (1Tim 4,8). Für Ungläubige bedeutet das, dass sich dieses Leben letztendlich als entscheidend für die Ewigkeit erweisen wird (Joh 3,36; Offb 21,8; Mt 12,36-37).

Wie finde ich den Weg zur Erfüllung?

Wie kann ich geistliche Erfüllung bekommen, wenn es sie gibt? Wir hätten in der Tat unsere Zeit vergeudet, wenn die ganze Angelegenheit letztlich nicht zu dieser persönlichen und sehr praktischen Frage hinführen würde.

Die Antwort ist denkbar einfach. Die Schrift sagt:

Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus (Apg 16,31).

Doch diese ausgesprochene Einfachheit kann auch zur aufreibenden Schwierigkeit werden. Glauben wir nicht alle, oder die meisten von uns, in irgendeiner Hinsicht an Jesus?

Gewiss, in irgendeiner Hinsicht. Aber offensichtlich muss Glaube, der die von Jesus angebotene Erfüllung wirklich empfängt, irgendwie tiefer und persönlicher sein als ein oberflächlicher Allerwelts Glaube an Jesus.

Die Bibel sagt: Wahrer Glaube kommt aus dem Hören auf Jesus (Röm 10,17). Es geht natürlich nicht um Stimmen aus heiterem Himmel, sondern darum, dass man auf Jesu Worte durch die Bibel hört und ihm durch seinen Geist gestattet, sein Wort für uns zu einer lebendigen, schöpferischen Realität werden zu lassen. Aus genau diesem Grund hat er uns ein schriftlich festgehaltenes Gespräch hinterlassen, das er mit einer Frau über dieses Thema des Empfangens geistlicher Erfüllung führte. Diese Geschichte wird im Anschluss abgedruckt. Lesen Sie diese. Lesen Sie sie nicht nur einmal. Und während Sie darauf hören, was Jesus vor vielen Jahrhunderten zu einer Frau gesagt hat, sollten Sie darum bitten, dass er

durch seinen Geist heute zu Ihnen spricht. Und er wird es tun (Joh 6,37).

Er (Jesus) kommt nun in eine Stadt Samarias, genannt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab. Es war aber dort eine Quelle Jakobs. Jesus nun, ermüdet von der Reise, setzte sich ohne Weiteres an die Quelle nieder. Es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! – Denn seine Jünger waren weggegangen in die Stadt, um Speise zu kaufen. Die samaritische Frau spricht nun zu ihm: Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritische Frau bin? – Denn die Juden verkehren nicht mit den Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du die Gabe Gottes kennen würdest und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken!, so hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. Die Frau spricht zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn das lebendige Wasser? Du bist doch nicht größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab, und er selbst trank daraus und seine Söhne und sein Vieh? Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt. Die Frau spricht zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste und ich nicht hierherkomme, um zu schöpfen. Er spricht zu ihr: Geh hin, rufe deinen Mann und komm hierher!

Die Frau antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; hierin hast du wahr geredet. Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und ihr sagt, dass in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse. Jesus spricht zu ihr: Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg, noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen, denn das Heil ist aus den Juden. Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten. Die Frau spricht zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird; wenn jener kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet (Joh 4,5-26).